

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 2 (1789)
Heft: 9

Artikel: Ultima mors meta est non metuenda viris
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820093>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstag den 28ten Hornung, 1789.

N^o. 9.

Ultima mors meta est non metuenda viris.

Nichts von Staub und Asche, und doch etwas über den Tod! — Ich möchte die bangen Schrecken der Sterbstunde in etwas zu mildern suchen, möchte euch mit dem Tod, diesem Freund der Menschen, vertrauter machen. Vorurtheile der Jugend entwarfen ein sehr düsteres Gemälde des Schreckens von ihm, das Herz zittert, die Wangen erblaßt, das Auge fließt in Thränen über, unser ganzes Wesen schauert zusammen, so bald die Nachricht erschallt, er ist dahin, unser Freund, oder unser Vater, unser Bruder, oder irgend ein Unverwandter — Warum fürchtet ihr euch, ihr Menschen? Es ist ja nur die Stund der Erlösung, der Augenblick des Triumphs. Der Grund dieses Schreckens liegt meistens in falschen Begriffen. Das Bildnis des Todes ist mit allzuschwarzen Farben in unsere Einbildungskraft gezeichnet; wir umhängen den Tod mit allem, was Ekel und Abscheu erwecken kann. Sein Wohnort ist Nacht, Finsterniß und banges Schweigen; sein Thron ist erbaut aus Menschenknochen; Würmer und Schlangen sind die einsamen Gefährten dieses Schreckengerübs. — O wie irrig sind all diese Vorstellungen! Nein, sie ist nicht häßlich, die Gestalt des Todes, sie ist freundlich und lächelnd, wie ein Engelgottes, der irgend einem stillen Dulder eine Freudennachricht bringt. — Warum wollen

wir den Tod noch tödlicher machen ? Zu was die schwarzen Tücher, zu was die Trauerlichter um die Leiche ? Last uns vielmehr Nosen hinstreuen auf den Vollendetem; last uns den Tag feyern, der ihn hinüberführte in seligere Wohnungen.

Sagt mir Freunde, was sind unsere Tage hienieden? — Erschaffen sind wir, nicht um hier zu bleiben, jeder Augenblick, jeder Zufall unsrer baufälligen Hütte erinnert uns täglich, daß unser Daseyn nur eine kurze Wanderschaft ist. Wir haben unser Leben ja nur unter der Bedingniß erhalten, daß wir sterben sollen. Wahrlich, wer nicht mit Würde und Gelassenheit zu sterben weißt, hat nie verdient gebohren zu werden. Wenn also der Tag kommt, an dem diese Staubbütte zusammen fällt, wo der liebe Tod, dieser herzogute Allmannsfreund uns seine liebreiche Hand darreicht, an der wir in seligere Gegenden hinüber gleiten; sagt ist es nicht thöricht, wenn unser da Herz vor dem zurückschauern sollte, der unser Erretter ist; der uns aus dem Thal der Finsterniß in die Wohnungen des Lichts, aus dem Land des Irrthums in das Reich der Wahrheit, aus dem Schoß des Betrugs, der Heicheley und des Verderbens in die Armen des allliebenden Vaters hinüberführt. — Und was hat das Leben Anzügliches, was ist hienieden werth, unser Herz zu fesseln? Wo findest du wahre, dauerhafte Menschenfreude, in einem Lande, wo der Weise und der Tugendsfreund sich sparsam von Kartoffeln nähren muß, indem der geadelte Dummkopf mit Riesenarmen umsich greift, und alsjes Lebendige würgt, um eine fette Mahlzeit zu geniessen. In einem Lande, wo ein unglücklich gefallnes Mädchen am Pranger steht, und mit Schande gebranntmarkt den Rest seines elenden Lebens wegweint, indessen eine König-

liche Buhlerinn mit Sechsen fährt, und in einer Silberschale den Schweiß der Unterthanen als ein Frühstück wegtrinkt. In einem Lande, wo der Uebermuth der Stolzen, die Thraney der Mächtigen, die die Vorrechte der Geburt das stille Verdienst ans blutige Eklavenrude anschmieden.

— Ach! Viel und groß sind die Drangsalen der Menschheit! Der arme Sterbliche scheint ja ganz von Leiden zusammen gesetzt; von aussen und innen ist er mit Feinden belagert, quält ihn nicht sein eigen Herz, so quälen ihn seine Mitmenschen. Er, der hochgepriesne Oberherr der Erde, was ist er dann? Ein Eklav der Witterung und Lust, ein Miterb jeder Schwäche und Krankheit, ein Raub eines jeden giftigen Inseks; schweißvolle Arbeiten sind sein Brod, Thränen sein Labgetränk, eine Reihe von Mühseligkeiten seine Laufbahn, und am Ende der Tod seine einzige Ruhstätte. — O, Brüder, last uns niederliegen, und sterben!

Wir nennen den Tod einen grausam, einen unerbittlichen Räuber, weil er bisweilen einen getreuen Freund, eine zärtliche Gattin von unsrer Seite wegräfft. Aber dieser Raub ist meistens Wohlthat für uns, und den Erblästern. So ein Fall reißt oft den Zauberschleier weg, womit das Erdenglück uns täuscht, die Vernunft erwacht aus ihrem Schlumer, und sieht den Unbestand, die Flüchtigkeit all jener Dinge, an denen unser Herz so innig hieng. Und der Gerettete empfängt in diesem Augenblick den Abschiedsbrief all jener Leiden und Quaalen, die dieses Lebens Erbtheil sind. Die Freundschaftshand des Todes nimmt ihm nur die schwere Kette ab, wenn sie ihn drückt, und leitet ihn hinüber in jenes Land, wo reine Seligkeit und wahre Freyheit ewig blühen. — Wozu also diese Thränen, und das Achgeschrey, wenn unsere Brüder ins bessere Leben hinüber

wallen? Wird wohl ein Mädchen trauern, wenn der Geliebte ihres Herzens seinen Kittel um das Hochzeitskleid vertauscht? Warum weinen wir dann, wenn er seinen Körper wegwirft, um im Brautgewande des Geistes zu glänzen? Zerstörung des irdischen ist Grundkeim des geistigen Lebens, so wie in der ganzen Natur der Untergang des Einen der Anfang des Andern wird. Ein Tag ist der Räuber des andern; ein Jahr verdrängt das andere, und Niemand zittert vor der Zukunft der aufgehenden Sonne. Siehe, das Samenkorn muß erst im Schoos der Erde vermodern, eh es zum reichen Fruchthalm heranreift. Siehe, wie die Blume von der Glut der Mittagssonne welkt; die Nacht über lebt sie wieder auf, um für einen zweyten Morgen zu blühen. So ist dein Schicksal O Mensch! Du hörst auf für das Gegenwärtige zu leben, und lebst für den Morgen der Zukunft. Wozu also dies Schrecken vor dem Tode? Oder würdest du wohl zörnen, wenn ein Menschenfreund deinen bedrängten Vater aus seiner Strohhütte wegführte, und ihm dafür eine Marmorvallast zur Wohnung einräumte? Dieser Uebergang ist blos Theaterverwechslung, du schreitest nur von der Marionettenbühne auf den unermesslichen Schauplatz namenloser Seligkeiten.

Lasst uns also mit wahrer Seelenfreude diesen Staub, den wir so mühsam herumschleppen, den Winden überlassen, bis jener große Tag erwacht, wo Gottes Allmachtsstimme uns aus dem Schoos der Muttererde hervorruft, um dieses Erdenkleid mit einem Stralengewand zu verwechseln, und in aller Herzensvölle vor seinem Angesicht Freuden eines unsterblichen Lebens zu geniessen, Freuden, die kein Auge sah, kein Ohr hörte, und keine Menschensprach zu malen vermag.